

Die Wäcker-Mali vom Sechschimmelberg.

Von Julius Förm.

Es ist wohl schon lange her, aber doch nicht gar so lange, daß sich ein Paar alte Wiener Kinder nicht daran erinnern sollten, als das weite Brunnfeld eine große Kesselfläche gewesen, auf der man Korn und Weizen, Gerste und Hafer anbaute.

Die alten Wiener, die damals natürlich sehr aufgeregten Kinder waren, werden noch gerne dieser Zeit gedenken, da die Raubberauben, die sich beim blauen Herrgott hinzog, ihr Spielplatz gewesen, da die Anhöhe beim Gebirge der Montur Commission, wo jetzt das Bürgerverordnungs-Haus steht, tausendmal von ihnen gestürmt worden ist und sie von der Spitze in die Brunnengasse hinabsahen nach dem weissen Riegelstein, der sich dort erhob.

Als vor vielen Jahren sah im Krowatendörfel, das damals schon in seiner ganzen Dorflichkeit am Brunnfeld existierte, in einem sehr bescheidenen Kämmerchen ein Student und trommelte mit seinen Füßen gegen den Fußboden und drehte die schwarzen Haare, die auf seiner Oberlippe rauchten, und stieß gar schreckliche Flüche aus.

Sein Onkel, der allmächtige Hofrath Jacob Sebastian Schindler, der in der böhmischen Hofkanzlei eine sehr einflussreiche Stellung einnahm, hatte ihn vor einer halben Stunde eine sehr lange und eintönige Strafpredigt gehalten, die ihm in Folge nach folgendermaßen lautete:

Du hast dich studirt und bist nicht weiter gekommen. Du sagst, Du könntest den Wäcker-Mali und den Berdungen der Juristen keinen Geschmach abgeben. Ich wollte keinmal Zwang auf Dich ausüben und ließ Dich die Philosophie hören. Jetzt aber höre ich, daß Du nun auch auf diesem Felde nicht weiter kommst. Mein lieber Nestel Denke, Dein Vater, mein seliger Bruder, hat Dich als Knaben mit und der Obhut meines Bruders, des Politischen, übergeben. Wenn Du es über das Herz bringst, den Namen Deines braven Vaters zu schänden, ihm noch im Grade tiefen Kummer zu bereiten, dann hast Du es mit Deinem Gewissen abzumachen.

Heinrich Schindler war viel zu leichtsinnig, als daß ihm diese Anekdote des Onkels länger als eine Stunde Sorge gemacht hätte. Er konnte es nicht glauben, daß es dem Hofrath und dem Politischen so bitter Ernst mit dieser Rede wäre und nachdem er in seiner Kammer eine Stunde geküßt und geschluchzt, nahm er seinen Rock und rannte auf die Universitäts, um sich in die medizinische Facultät eintragen zu lassen.

Das Knäpeln in der freundlichen Glube bei der Stadt Belgrad am Glacis und in dem gemütlichen Extrazimmer zur Stadt Brunn am Strogitschen Grund behagte ihm aber viel mehr, als das Aufschreiben der Reizen, als das Blosslegen der Muskeln und das Präparieren an Armen und Beinen verlassener Menschenkinder.

Hatte er kein Geld, machte er es wie alle anderen Studenten, er pumpte lustig darauf los und eine stets ergiebige Quelle war die Madame Harpagon, eine der interessantesten Figuren des alten Wien. Frau Harpagon ließ mit ihrem ehrsüchtigen Namen Anna Wiesner und war ihres Reichthums Wäckerin. Sie hatte die neulich studentische Knackigkeit, der sie nicht nur die Wäcker reinigte, sondern auch Geld lieb und zwar gegen horrenden Percente. Für einen Gulden mußte man ihr nach einer Woche zwei Gulden zurückzahlen, und war man nicht im Stande, zu begleichen, so — ließ sie noch mehr und kassirte dann das Geld bei den Eltern und Verwandten ein. Auf diese Weise hatte sie das herrliche Geld ein schönes Säckchen erwerblich gemacht, das Wäcker war längst ein Nebengeschäft geworden, das Wäcker war die Hauptsache. Ein sehr hübsches Haus am Sechschimmelberg gehörte der Madame Harpagon, der Studenten-Wäckerin aus dem alten Wien.

Auch Heinrich Schindler hatte gar manchen Gulden von der Frau entlehnt und er fand stets offene Hand, denn das schlaue Weib wußte, daß der Hofrath und der Herr Politische, seine Oheim, sofort bezahlen, wenn sie die Schuld schein des leichtsinnigen Herrn Reffen präsentirte.

Der Sonntagsgast.

Jahrgang 15.

Beilage zum Rebraska Staats-Anzeiger.

No. 3.

wurde die Thüre aufgerissen und seine Quartiergeberin stürzte athemlos herein: Um Gotteswillen, mein Mann — Wehr draus! Heinrich nicht zu hören und schon war er in der Stube bei dem Bette des Kranken, der von der Cholera befallen worden war. Im Hause war kein Kreuzer Geld, er selbst war arm, wie eine Kirchenmaus, denn die Madame Harpagon hatte ihren Geldbeutel zugeschnürt und als vorläufige Frau die weiteren Geschäfte bis zum Erlöschen der Epidemie siffrir. Heinrich wußte nicht von Bette des Kranken, und als der Morgen graute, da hieß er die Quartiergeberin seinen Leberrock nehmen und ihn zum Trödeln zu tragen.

Eben wollte sich das jammernde Weib entfernen, als die Thüre aufging und eine Frauengestalt in das Zimmer trat. Ein dichter, schwarzer Schleier verhüllte ihr Gesicht, ein schwarzes Gewand umschloß den holzen Leib und aus dem feinen Gewebe des Schleiers sah man nur in lächeligen Linien die engelgleichen Züge des Mädchens, und der eigenthümlich trübe Blick aus den blauen Augen schien um Mitleid, um Erbarmen zu flehen.

„Fräulein“ — rief die Arbeiterin und ergriff die Hand des Mädchens, um sie an die Lippe zu fassen. Die Fremde legte den Finger an den Mund und entnahm schweigend einer Handtasche lebende Getänke, Zucker, Kaffee und legte Alles nebst einem Säckchen Geldes auf den Tisch. „Wie geht es dem Patienten, Herr Doctor?“ fragte sie dann, sich dem Bette nähernd. Heinrich hatte erst jetzt den Eintritt einer fremden Person wahrgenommen. Er hielt die Hand des Kranken in der feinen und zählte aufmerksam die Pulsschläge. Wie er aufschaute, da zuckte er zusammen und geriet in solche Verlegenheit, daß er keines Wortes mächtig war. In der ärmlichen, düsteren Umgebung sah dieses Weib aus wie ein Gebilde, aus lichten Himmelshöhen in das irdische Jammerthal hinabgesetzten. Eine flammeartige Röthe lag in dem klugen Heinrichs, das durch das viele Nachwachen gebleicht war, auf, es war ihm, als ob eine Kugel tief in sein Herz eindringen. Auch die Fremde schien bewegt, da sie den jungen Mann erblickte, und wandte sich rasch ab. „Was in meiner Nacht sieht, werde ich thun,“ sammelte Heinrich, „Gott wird es Ihnen lehren, Sie thun ein gutes Werk,“ war die Antwort. Was war das für eine Stimme? Wie göttliche Musik klang sie in die Ohren des jungen Mediciners, bewundernd und bestaunt lag sie ihm empor und führte ihn weg von der Seite des Jammers nach einem Paradiese, in dem diese Gestalt als Fremdenkönigin herrschte. Als er aus seinem Traume erwachte, war die Fremde fort und der Jüngling sah eine tiefen Schmerz, da er sie nicht mehr sah.

„Wer war dieser Engel?“ fragte er die Quartiergeberin. „Engel, ja Sie haben Recht, ein Engel ist sie, und wohin sie kommt, da wird's Licht, und Trost und Hoffnung bringt in die Herzen der Menschen. Von Haus zu Haus geht das arme Mädchen und theilt Geld und Nahrungsmittel aus.“

„Und wer ist das Mädchen?“ „Ich darf's nicht sagen. Das Fräulein hat mir's streng verboten.“ Die Wäcker des Mediciners zeigte sich ohne Erfolg, der Arbeiter starb und ließ keine Familie in Elend und Noth zurück. Tag für Tag kam der Engel und spendete mit vollen Händen. Die Wohlthäterin sprach auch wiederholt mit dem jungen Mediciner, aus dem plötzlich einer der fleischigen Studenten geworden war, und da er eines Tages nicht in der Familienstube anwesend war, näherte sie sich der Thüre der Kammer, welche Schindler bewohnte. „Ich bin doch neugierig, sagte sie leise zu sich selbst, drückte die Hande und fuhr mit einem leisen Aufschrei zurück. Heinrich war in seiner Kammer und studirte. Er sprang von seinem Bette auf, er zog das Mädchen zu sich, die Weiden standen sich einen Moment schweigend gegenüber, dann schätzte Heinrich auf die Knie und rief, die Hand der Gütigen erfassend: „Ich liebe Dich, ich liebe Dich!“

„Gefährd' wurde das Antlitz der Holden, die Thränen drängten sich aus ihrem Auge und im nächsten Moment schloß sie die Kammer verlassen und eilte hinaus in die dunkle Straße, Heinrich mit seinem unendlichen Herzeleid allein lassend.“

Der Onkel in der böhmischen Hofkanzlei war ebenso böse geblieben wie der Oheim Am Peter, denn seit einiger Zeit hatte Heinrich gar nichts von sich hören lassen und Herr Politischer Schindler suchte nach dem gewöhnlichen Scherz, daß sein Nestel längst in den Cholera-gräbern liegt. Wie sehr waren jedoch Beide erkost, als sie eines Tages in der kaiserlichen Wiener Zeitung, der Sechschimmelberg, die goldene Familienmedaille mit Oerl und Band und der Kette des Ordens

den die große goldene Salvator-Medaille verliehen habe. Aber unserm Helben machten diese Auszeichnungen keine sonderliche Freude, und als man ihm im Rathssaale in der Wipplingerstraße die beiden Ehrenzeichen übergab, da war er froh, daß die Feier endlich vorüber.

„Frau Kubat!“ rief er, zu Hause angekommen, seine Quartiergeberin, „also Sie wollen mir nicht sagen, wer das Mädchen war?“

„Ich kann nicht! Schann's Herr Doctor, wenn ich es Jemanden sagen möchte, so wären Sie gewiß in die Tiefe fallen, ich habe ihr's schwören müssen, sie will es nicht haben, weil sie Sie gern hat.“

„Sie hat mich gern? Sie liebt mich? Weib! Wissen Sie, was Sie da reden? Sie heben mich in den Himmel empor! Lassen Sie mich nicht in die Tiefe fallen, ich möchte dabei eine fürchterliche Gehirnerschütterung bekommen!“

„Aber, Herr Doctor! Glauben Sie, ich habe es nicht bemerkt, daß Sie das Fräulein — — oh ja, jetzt hält' ich mich bald verschonnt — gen haben. Und gerade so hab' ich's gesehen, daß das Madel ganz verrückt ist.“

„Hurrah! Victoria! Sie liebt mich! Sie liebt mich?“ rief der junge Mann, außer sich vor Freude und lief heraus und rannte über das Glacis planlos hin und her, ohne zu bedenken, daß der Abend kühl sei und er keinen Leberrock habe, ohne nur im geringsten Hunger zu fühlen, was in diesem Moment wohl ein Glück war, denn der gute Heinrich hatte keinen Kreuzer Geld in der Tasche.

Der Herr Hofrath Schindler und der Politische Schindler warteten bis in die finstere Nacht hinein auf ihren so vielstaus ausgesprochenen Reffen; der Herr Hofrath hatte ein Buntelchen voll kremeriger Handkugeln für ihn bereit und der Herr Politische hatte in einer Enveloppe einige größere Danknoten für den Heinrich eingeklebt.

Der Onkel Hofrath und der Onkel Politische warteten vergebens. Tothtunde schreie sich Heinrich auf eine Holbank und stierte vor sich hin. Er war so glücklich und dabei so unglücklich, daß es nicht Wunder nehmen kann, wenn er jetzt hellaus lachte und dann wieder bitterlich weinte. Sie liebte ihn und er wußte nicht, wer sie ist, die er mit unerschütterlicher Gluth liebt, an deren Welen sich sein ganzes Wesen und sein Sein, sein Denken und sein Fühlen anklemmt, sie liebte ihn und sie war verschwand! Sein Herz schlug freudig und sein Verstand jagte ihm fürcht ein, er beneidete sich und bewachte sich.

„Wer ist sie vor sich stierte, da taucht in der Dunkelheit eine Frauengestalt auf. So hat sie ausgesehen, als sie zum ersten Male ins Zimmer trat!“ rief Heinrich und sprang empor, als die Gestalt immer näher kam.

„Sie ist es!“ Mit einem Sprunge war er vor ihr, ließ sich nieder auf die Knie und breitete seine Arme aus, „Gott sendet mir Dich wie einen hellen Stern dem Wanderer in dunkler Nacht! Du darfst nicht so von hinnen gehen, ohne Wort, ohne Trost für mein klüdenes Herz — —“

„Heinrich!“ brach das Mädchen mit Wäde hervor, ihre Thränen zurückdämmend. „O, der Ton Deiner Stimme sagt mir, was in Deiner Herzen vorgeht. Du holte Unbesinntheit, der ich ergeben bin bis in den Tod.“

„Küssen Sie mich! Ich beschwöre Sie! Küssen Sie mich!“

heitere Weihnachtszeit war gekommen und freudiges Hoffen füllte eines jeden Menschen Brust. Am Christabend saß er wieder, wie seit Jahren, bei seiner Quartiergeberin und erzählte den Kleinen, die sich um den düstern gepuppten Weihnachtsbaum schauerten, von armen Kindern, die dann große Männer geworden. Das Auge der Kleinen hing an den Lippen des jungen Mannes, der so Vieles so schön zu erzählen wußte und der doch nur immer einen Gedanken im Herzen hatte, den Gedanken an die entschwindende Zeit, an sein verjüngtes Glück. Da wurden hastige Tritte auf der schmalen Treppe vernnehmbar, im nächsten Augenblicke wurde die Thüre aufgerissen und der Engel der Armen lag zu den Füßen Heinrichs, der erschreckt in das tobenbleiche Antlitz seines Abgottes schaute.

„Meine Mutter! Meine Mutter! Was kann ich dafür, daß sie so ist. Sie bleibt ja doch meine Mutter!“

„Meine Theure! Was ist geschehen? Küssen Sie sich!“

„Meine Mutter — soll verhaftet werden. — Ihr Onkel hat den Befehl ertheilt — ich sehe, wenn man sie fortführt. Sie ist ja doch meine Mutter!“

Das Mädchen rang verzweifelt die Hände, und als sie sich erhob, legte sie ihren Engelskopf mit dem goldenen Knoten an die Brust des Geliebten und schaute zu ihm bittend empor. Heinrich stand wie gelähmt da, sein tragender Blick irrte von der Quartiertreppe zur Unbekannten, er konnte sich das Räthsel nicht erklären.

„Darf ich sprechen?“ fragte endlich Frau Kubat. Die Halbe nicht beachtend und bedeckte ihr bleiches Gesicht mit den Händen, als schäme sie sich dessen, was Heinrich nun zu hören bekommen werde.

„Das Fräulein da,“ begann Frau Kubat in schüchter Weise, ist die Wäcker-Mali vom Sechschimmelberg, wie wir sie von ihrer Kirche an sahen. Ihre Mutter hat leider ein recht trauriges Gewerbe, sie bewacht in recht hartberzigter Weise die Studenten.“

„Madame Harpagon!“ rief Heinrich, die Frau unterbrechend. „Aber die Mali, die in dem leinsten Justizacte erlagen wurde, hat keinen Antheil an diesen schrecklichen Geschäften, sie sucht die Wunden zu heilen, die ihre Mutter schlägt, und eilt von Hütte zu Hütte, um Wohlthaten auszuüben, denn die geizige Frau zeigt sich ihrem Kinde gegenüber freigebig über alle Maßen.“

Wie segnend legte Heinrich seine Hand auf das weiche Haar der Geliebten und beugte sich herab, um ihre Stirne zu küssen.

„Deine Mutter wird frei sein!“ sprach er leise und zwei volle Arme schlangen sich um seinen Nacken, vier Lippen fanden sich zu einem innigen, langen Kusse, und da sich die Liebenden umschlungen hatten, leuchtete Frau Kubat: „Ich dank' Dir, Du geruchst Gott im Himmel, daß Du die Sache so kommen ließest. Christlich hat zwei Herzen vereinigt.“

Gegen einen ziemlich hohen Betrag, den sie wohlthätigen Zwecken zuwenden mußte, ward die Studenten-Odyne in Freiheit belassen und sie wußte schwören, das unauferbare Geschäft zu lassen. Der Onkel Politischer hatte gegen die Ehe seines Neffen um so weniger einzuwenden, als bei ihm bereits Verträge lagen, worin das edle Thun des Engels der Armen, der Jungfrau Amalie Wiesner, geschildert wurde.

Das hässliche Leben inmitten einer Großstadt hat auch seine Schatten-seiten, wie schon so mancher Gemüthlich ausfinden Gelegenheit hatte. An Bagnon's letztem Feite saß da zu Hause nicht, aber auch nicht an alle Sorten Strophen-Hausierer, die einem manchmal das Leben sauer und bitter machen.

die Augen. Sie hatte nicht lange zu warten. Henry Williford hatte seine Gedanken gesammelt und war bereit, seinen einflussreichen Heirathsantrag in dramatischer Haltung vorzutragen. Er warf sich zu den Füßen der Geliebten und begann:

„Theuerste Amalia! Ich weise mich hier zu Deinen Füßen, um Dir zu gestehen, wie inniglich ich Dich liebe, von jeher geliebt habe. Sei die Meinige! Ich lebe nur noch für Dich und um Dich glücklich zu machen. Kein Wunsch von Dir soll unerfüllt bleiben, ich werde Dich beladen mit —“

„Red hot tomatos, hot wienerwurst and a hard boiled egg!“ schrie da ein bedraunter Sohn Spaniens zum Fenster hinein, und mit Henry's Heirathsantrag war es vorderhand nichts, denn der Spielislerant hatte ihn aus dem Leim gebracht. Als Letzterer verschwinden war, brach Amalia das Schweigen und jagte:

„Ueber Henry, Du warst eben dabei, mir zu sagen, daß Du mich mit —“

„Oh, oh ja, mit Diamanten und Perlen werde ich Dich beladen, werde Dich beladen mit —“

„Rags old rags!“ riefte ein Abkömmling des amerikanischen Volkes in stenosirter Stimme in diesem Augenblicke und Henry sank wieder wie ein Walfischlappen zu Boden. Aber seine Braut hatte sich durch den Zwischenfall nicht einschüchtern lassen. Sie gab ihm ein solch süßes Rächeln und einen solchen fragenden Blick, daß er seiner bald wieder Fort wurde und weiter fuhr:

„Ich werde Dich beladen in Seide und Sammt und Du sollst wie eine Prinzessin auf einem Throne wohnen. Glaube es mir, ich liebe Dich mehr als —“

„Ripa bananas, ten cents a doz.“ klang die unsterbliche Stimme des hausfreundlichen Italieners und wieder war der Heirathsantrag aus dem Geleise gebracht. Doch nur für eine Minute. Er begann, diese Unterbrechungen als unvermeidlich anzusehen.

„Ich liebe Dich mehr,“ fuhr er weiter, „als ich Dir zu sagen vermag, und wenn Du so grausam sein würdest, mich abzuweihen, so wüßte ich nicht, was ich thun, wohin ich mich wenden sollte —“

„Come to glory!“ stimmte hier die vorbeiziehende Salvation Army mit voller Kehle an und selbst das Mädchen konnte sich des Rächels nicht verwehren, doch Henry fuhr sogleich weiter:

„Geliebte, willst Du mein sein? Ich frage Dich noch einmal —“

„Have you any tinware to mend?“ schrie in diesem Augenblicke ein vorbeiziehender reisender Klemmer, doch Henry hörte es nicht. Er befand sich in heftiger Aufregung. Er glaubte seiner Sache sicher zu sein und, nachdem er einige Sekunden auf eine Antwort erwartet, fragte er:

möglich machte, namentlich störend war der Buchstabe „a“, den er in der gutturalen, englischen Manier wie „oa“ aussprach.

Trotz der angestrengtesten Bemühungen, sich diese falsche Tonbildung abzugewöhnen, mußte er bald zu der Erkenntnis gekommen sein, daß er zum Schauspiel nicht geschaffen sei, denn sein erster Versuch im Schauspiel, den er im Wiener Stadttheater als Syllod machte, war auch kein letzter.

Als Privatmann war Formes einer der außerordentlich liebendwürdigsten Gesellschafter und unterhaltendsten Erzähler, der es aber mit der Wahrheit nicht immer sehr genau nahm und wenn Falkhoff aus zwei Heftelmeinen Kerlen eis machte, so hätte Formes das Duzend gewiß voll gemacht. Am liebsten erzählte er von Amerika, das er nach allen Richtungen durchwanderte; hier konnte er sich in den ungeheuerlichsten Schilderungen ergehen, ohne befürchten zu müssen, daß seine Zuhörer ihn wegen Irrthum werden. Amant ist die vielfach kolportirte Anekdote, wie er von einem wilden Indianerstamme gefangen genommen und zum Tode am Marterpfahl verurtheilt worden war.

„Man hatte mich,“ so erzählte er, „mit Stricken festgebunden, mir dann den ganzen Körper mit kleinen, in Fett getränkten Spindeln gespickt, und war eben im Begriffe, diese unter einem infernalischem Kriegestanze anzuzünden, als ich in meiner Verzweiflung und Todesangst mit voller Kraft meiner Stimme zu singen begann: „In diesen heiligen Hallen kennt man die Rache nicht.“ Die Wirkung davon war überraschend. Die Teufelsgesichter stierten mich an und plötzlich schrie ihr Häuptling: „Bindet ihn los, — das ist Formes!“

Natürlich brachen die Zuhörer in ein ungläubiges Gelächter aus und forderten ihn auf, weniger a la Mischgauen zu erzählen, — und als Formes die Wahrheit dieser Begebenheit ernsthaft behauptete und man ihn fragte, woher die Bilden ihm hätten kennen sollen? erwiderte er mit unerschütterlichem Ernst: „Denkt ihr denn, die Kerle lesen keine Zeitungen?“ Alles lachte und Formes fuhr fort: „Um übrigens meine Erzählung zu bekräftigen, werde ich euch, Ungläubigen, morgen das Messer mitbringen, das mir der Häuptling beim Abschneiden zum Andenken überreicht hat.“

Dieses Corpus delicti — ein originell geformtes Dolchmesser — war auch wirklich am nächsten Abend zur Stelle und wurde von den Anwesenden allgemein bewundert. Wüthlich aber entstand ein Hader, die Kerle wurden zusammengepackt und schließlich erfolgte lautes Lachen.

Falkhoff-Formes war endlich enttarnt! Man hielt ihm das Indianermesser vor die Augen, auf dessen Klinge die eingeschlagene Rima des Häuptlings zu lesen war: „Nieteyer, Wiesbaden.“

Ein historischer Saug. Kaiser Friedrich Barbarossa hat bei Kaiserlautern eine Pfalz erbaut. Ein gegenwärtig ausgetrockneter Fischteich, der noch den Namen „Kaiserwog“ führt, war seiner Zeit vom Kaiser angelegt worden, um hier selbst die Fischerei, die er außerordentlich liebte, betreiben zu können. Eigenhändig fischte sein Nachfolger, Kaiser Friedrich II., Fische zur Nacht in den „Kaiserwog“. So beehrte eine Chronik aus jener Zeit, daß er im Jahre 1280 mit eigener Hand einen Hecht, dem man zuvor einen Ring um den Hals gelegt hätte, in den Teich gesetzt habe. — Ueber zweihundert Jahre später ließ der Kurfürst Philipp (1697) einen gründlichen Fischzug im „Kaiserwog“ abhalten und siehe da, ein Riesenschild wurde dabei gefangen, den man alsobald als jenen Hecht erkannte; denn er trug einen Ring um den Hals und auf diesem in griechischer Sprache die Worte:

„Ich bin unter allen Fischen der erste, welcher durch die Hände Friedrichs II. in diesen Fischteich ist gefetzt worden, den 15. October 1280.“ Der Riesenschild, der also 267 Jahre sein Halsband getragen, hatte eine Länge von 19 Fuß und wog 350 Pfund. Der Kurfürst ließ den Fisch in seiner wahren Größe abmalen und das Bild im Schlosse zu Kaiserlautern aufhängen. Darunter befand sich die Inschrift:

„Dies ist die Größe des Hechtes, so Kaiser Friedrich II. mit seiner Hand zum ersten in den Wog zu Lautern gefetzt und mit solchem Ringe bezeichnet hat, Anno 1280.“

Der Fisch selbst wurde nach Schloß Heilberg gebracht und daselbst für die Tafel des Kurfürsten und gelabener vornehmer Gäste zubereitet. Doch soll der Fisch nach der Mitteilung einer anderen Chronik „einen gar zah' und unschmackhaften Schmaus“ geliefert haben.

Unwiderlegbar. „Nun hast Du Dir wieder von Deinem Monatel ein Kleid gekauft! Aber, Mädchen, wohin soll das führen? Ich sagte Dir doch, dieses Geld sei aus schließlich für den Haushalt bestimmt!“

„Wie! Gehöre ich denn nicht zum Haushalt?“

Geerbte Empfindungen.

Ein wahrheitsliebender Roman von Max Kahan.

Das hässliche Leben inmitten einer Großstadt hat auch seine Schatten-seiten, wie schon so mancher Gemüthlich ausfinden Gelegenheit hatte. An Bagnon's letztem Feite saß da zu Hause nicht, aber auch nicht an alle Sorten Strophen-Hausierer, die einem manchmal das Leben sauer und bitter machen.

Amalia liebte und ward geliebt. Sie erwartete täglich den Heirathsantrag und Henry Williford's, der aus erlesener, hatte sich schon um den finanziellen Stand ihres Vaters befragt und seine eigenen Schulden so oberflächlich zusammengegründet, so daß zu erwarten stand, daß die verhängnisvolle Stunde nicht mehr lange auf sich warten lassen würde.

Der Abend war hereinabgedrungen und mit ihm Henry Williford's, der in seinem schüchtern gepumpten Frack, die schön die diesen Abend ansah und die Schmelze der zu erwartenden Überraschung machte sie nur noch röthiger. — Die Stunde war gekommen.

Er ging hier oder fünf Mal im Parloir auf und ab, schien mit sich selbst zu sprechen und sie wußte, daß der verhängnisvolle Augenblick nahe war. Als er sich zu einem Divan, machte er sich für eine Ueberraschungspartie in Ordnung und schloß dann räuberisch

Erinnerungen an Carl Formes.

Der in San Francisco im December v. J. verordnete Carl Formes, schreibt's Graus in der „Neuen Wäcker Zeitung“, gehörte unbedingt, was den Stimmfon's des „Basses Grundgemalt“ anbelangt, zu den ersten Bassisten dieses Jahrhunderts, der einen gleichbedeutenden Rivalen vielleicht nur in Staudigl fand, der ihm an Gehörigkeit und Geschmack des Vortrages jeterfalls überlegen war. Formes ist der Stammvater einer großen Künstlerfamilie, deren jüngstes Glied Margarethe Formes, die Wäcker mit dem Salon veräußerte und in Wien Baronin Königin warter wurde. In Deutschland hat Formes verhältnismäßig weniger gesungen, als in Amerika. Wenn man ihm leshalb Bewährte machte, äußerte er offen: „Ich wuß mein Material und mein Können verwerthen, und Deutschland zahlt zu leicht.“ In der That waren die Stimmen, die er bezog, phänomenal.

Leider schienen mit den großen Einnehmungen die Ausgaben des Künstlers nicht zu harmoniren, und in der sechziger Jahren in Leipzig hatte seine Stimme so sehr gelitten, daß er allen Festes daran dachte, die Oper zu verlassen und sich dem Schauspiel zuzuwenden; er benutzte sogar die sommerliche Ruhe, den Skjold zu finden — durch seinen behändigen Aufenthalt in England hatte aber seine Sprechweise eine Färbung angenommen, die ihn für die deutsche Bühne fast un

Ein Praktiker. „Was, Fräulein Mayer gefällt Dir?“ „Gewiß, sie hat ein gewisse Fima.“

„Dad! Dich doch in Biffen aus!“

Leicht zu helfen. Dame: „Sind Sie nicht, daß ich recht elend aussehe?“

Kritik: „Aberdings, meine Gnädigste!“

Dame: „Und was rathen Sie mir?“

Kritik: „Wischen Sie sich den Puder ab!“